

Herzog Wilhelm III. Regierungsantritt; Aufschwung und Sturz 1539 – 1547, Teil 2

(Auszug aus Albrecht Wolters von 1867: Konrad von Heresbach und der Klevische Hof zu seiner Zeit)

Die getreuen Clevischen Stände erhielten von dem Allen erst durch die offenerzige Mitteilung des Kanzlers Kunde, »da dem Fürsten seine Heirat mit der Herzogin von Mailand nicht geraten, so sei er nach Frankreich geritten und habe die Prinzessin von Navarra zur Ehe genommen (28. November 1541)«. Und dass diese Art zu regieren hier zu Lande wenigstens neu sei, gab die Ritterschaft dem Fürsten in verdienter Weise zu verstehen, als der befürchtete Krieg ausbrach und sie Steuern bewilligen sollten: «ohne uns zu fragen – sagten die Herren – hat der Fürst die Geldrischen Lande occupiert, seine Schwester dem König von England gegeben, den Kaiser in Gent besucht, seine Ehe in Frankreich geschlossen: dennoch wollen wir ihn in seiner Not nicht verlassen (27. November 1542)»!

So hatte die Geldrische Sache eine Europäische Bedeutung erlangt; ein Knoten war geschürzt, den der Kaiser mit dem Schwert zu zerhauen sich gezwungen sah.

Nach schnell abgebrochenen Verhandlungen des Römischen Königs mit den Protestanten und Katholiken zu Hagenau (Juni 1540), hatte Karl beide Parteien zum Versuch einer Religionsvereinigung nach Worms beschieden (November 1540). Er stützte über die gegenseitige Versöhnlichkeit, hob das Gespräch auf und beschied die Reichsstände nach Regensburg. Die hier am 23. Februar 1541 wieder aufgenommene Disputation, auf Grund des von Johann Gropper im Auftrag der beiden Granvella ausgearbeiteten «Regensburger Buches» geführt, stockte bei der Lehre von der Brotverwandlung, der Legat Contarini schlug dem Kaiser vor, über die noch unvergleichlichen Punkte den Papst entscheiden zu lassen, damit «die Seuche welche in Deutschland herrsche» geheilt werde, und die Stände wurden am 29. Juli 1541 entlassen (*Dass zu Hagenau der Kaiser keine Versöhnung gewollt habe, sagte selbst sein damaliger Vertrauter Nicolaus v. Amsdorf, den er als Spion gegen Melanchthon brauchte, und Karl fühlte so sehr die Glaublichkeit dieser Anklage, dass er sich dagegen zu verteidigen suchte. Die Collocutoren zu Regensburg waren: Eck; Gropper; Pflug – Melanchthon; Butzer; Pistor. Von Groppers Buch sagte Eck bezeichnend genug, es rieche nach Melanchthon*).

Es war des Kaisers Absicht, die beiden schwebenden Fragen wegen Geldern und wegen der Religion zugleich zu Ende zu führen. In beiden hatte Heresbach seinen Fürsten zu vertreten. Zu Worms erschien er am 31. Oktober 1540 mit Flatten, wo Beide, da der Herzog nicht zu den protestierenden Ständen übergetreten war, zu den Katholiken gezählt wurden. Am 18. April 1541 finden wir ihn in Regensburg (bis 28. Juli), wohin der Kaiser die Geldrischen Stände freundlich, den Herzog von Cleve unfreundlich geladen hatte. Die Anstrengungen der Arbeit, welche in Worms ihm auflag, wurden ihm reichlich dadurch aufgewogen, dass er hier endlich Melanchthons persönliche Bekanntschaft machte, ihm näher treten konnte. Zu Regensburg entspann sich ein genauer Verkehr mit Johann Pistor von Nidda und Martin Mutzer zu Strassburg.

Die erste Verteidigung des Clevischen Herzogs wegen der Besitznahme von Geldern, von Heresbach abgefasst und den Ständen zu Frankfurt 1539 übergeben, hatte der Kaiser eine Widerlegung entgegen setzen lassen. Karl verklagte zu Regensburg den Herzog hart, verliess zornig den Saal, als Heresbach sich erhob, und überliess es ihm Namens «der Clevischen und Geldrischen Gesandten» den Ständen allein die Rechtfertigung seines Herrn vorzutragen. Die Fürsten, von Wilhelms Recht überzeugt, versuchten das Letzte, indem sie den Kaiser, der unbeugsam schien, am 21. Juli baten, doch in der Güte sich mit ihm zu vergleichen. Sie erteten nur die ungnädige Antwort: «seit Jahren habe er über die wichtigsten Dinge in Deutschland Reichstage gehalten, aber noch nie so viele Fürsten zusammen bringen können, als jetzt erschienen, da es gelte, gegen ihn zu arbeiten!» Verstimmt verliess er Deutschland, um seinen unglücklichen Zug nach Algier anzutreten.

Der so zu Regensburg zuerst gemachte Versuch, die Clevischen Gesandten durch eine Drohung mit dem kaiserlichen Zorn zu schrecken, schlug auch auf dem Reichstag zu Speyer fehl. Heeresbachs Denkschrift vom 14. Februar 1542 widerlegten noch einmal alle kaiserlichen Beweise. Dennoch wusste der Nürnberger Reichstag vom Februar 1543 wiederholt durch Viglius van Zuichem, den Gesandten der Statthalterin Maria, die Auseinandersetzung der Gründe des Habsburgischen Hauses anhören (*Konsultation der Königin Marie Gesandten auf des Herzogen von Cleve vermeintlichen Defension, Geldern und Zütphen betreffend*) als schon die Dinge den Verhandlungen voraus geeilt waren.

(Serenissimae reginae Mariae inf. Germ. Rectricis ad s. rom. imperii Principes ordinesque contra ducem Clivensem iustificatio, per ipsius legatos pridie Calendae Febr. 1543 Nurenbergae exposita. Antverpiae 1543 / ...Die Fürsten und Orden des Reiches, suchen die Rechtfertigung gegen den Herzog von Cleve, durch seine Gesandten am Vortag des Monats Februar 1543. Nürnberger Exposita erklärt zu Antwerpen 1543). Maria wirft hier Wilhelm vor, er habe sich bei den Ständen so zu entschuldigen versucht, dass Martin van Rossum, der in die Erblande eingefallen, nicht in seinem, sondern in Frankreichs Dienste stehe. Das sei nicht wahr. Statt sich der Wohltaten zu erinnern, welche die Herrscher von Österreich seinen Vorfahren erwiesen (!) hetze er den König von Frankreich und rate ihm, von Cleve aus die Niederlande für sich zu erobern. Statt in Regensburg, wohin er berufen zu erscheinen (1541), habe er irgend eine unwahre Entschuldigung vorgeschützt und durch seine Heirat mit Franzens Nichte diesen an sich fesseln und dem Kaiser dadurch wegen des Reichs Navarra neue Verlegenheiten zu bereiten versucht. Seitdem sei ein Französischer Gesandter am Hof zu Cleve. Beim Aufstand in Gent und Antwerpen sei Wilhelm kompromittiert. Die Stände möchten seiner Entschuldigung deshalb nicht glauben, ihn ihrer Gunst nicht wert zu achten, sondern dem Kaiser beizustehen). Denn der Französische König wollte Krieg. Er wollte ihn schnell, solange der Kaiser noch abwesend war. Er hoffte, die protestantischen Stände zur Parteinahme für Wilhelm zu treiben – schon in Hagenau hatte er ihnen von einem Bündnis mit ihm durch einen Gesandten vorgaukeln lassen, dem Calvin nachsagte: «er verstehe nichts von dem, worum es sich eigentlich handle» *(Weder die Deutschen noch die Französischen Arbeiten über Franz I. haben mich überzeugen können, dass er eine Vereinigung der Religionsparteien ernstlich gewollt hat. Johann Sturm in Strassburg und Sleidan schwärmten für den Französischen Bund, weil sie politischen Kombinationen kommen sahen, welchen der Protestantismus in Frankreich ganz, in Deutschland halb erlegen ist).* Es brachen Französische Scharen unter Martin van Rossums Führung in Brabant ein, Wilhelms Truppen drängten die Kaiserlichen, welche sein Land besetzt hatten, zurück, nahmen Düren wieder und schlugen am 24. März 1543 eine Heeresabteilung bei Sittard aufs Haupt *(Bericht der Fürstin Maria zu Ungarn, belangten den Einfall durch Martin van Rossheym in Brabant im Sommer 1542. Eine klare Darstellung der besonnenen Anordnungen Marias gegen «den Franzosen, der Deutschlands Vormauer brechen wolle» gibt Juste, vie de Marie de Hongrie. Der Kaiser sagte prahlerisch in seinen Aufzeichnungen er habe auf dem Weg von Spanien nach Speyer die Nachricht von der Niederlage und Flucht des Clevischen Herzogs bei Heinsberg erhalten und dennoch den Kurfürsten ein friedliches Abkommen wegen Geldern vorgeschlagen).* Des Kaisers Sachen standen so schlecht, dass der Statthalterin Maria Gesandten mit denen des Herzogs noch zu Nürnberg einen Waffenstillstand abschlossen, der bis zwei Monate nach Karls bevorstehender Rückkehr am 28. April 1543 währen sollte. den aber Wilhelm unverständlicher und ungerechter Weise nicht anerkannte, um seine Vorteile zu verfolgen. Was half es, dass er ein allgemeines Kirchengebet anordnete, wenn er selbst, von Franz verführt, seine Sache befleckte?

Da landete der Kaiser am 25. Mai in Genua. Zu Speyer machte er zwar den Kurfürsten, die sämtlich mit dem Herzog waren, noch einen Antrag wegen Gelderns, der aber, wie er selbst sagt, «keinen Beifall fand»; wohl weil er keinen finden wollte. Es lag auf der Hand, dass er handeln, nicht mehr verhandeln musste. Während er sein Heer schlagfertig machte, versäumte er nicht, auf den wunden Fleck seines Gegners die Welt hinzuweisen. Erliess den Waffenstillstands-Vertrag drucken und begleitete ihn mit bitterem Spott. «Darin, dass sie ihn nicht halten, sagt er, beweisen Herzog und Räte, dass sie die Schande der Welt nicht fürchten. Wollen sie vielleicht dartun, dass sie alle, Herr und Diener, unwürdig sind, in der menschlichen Gesellschaft zu leben? O ewige Schmach für die Deutsche Nation, der sonst das Wort wie ein gerichtlicher Akt gegolten, wenn sie duldet, dass einer ihrer Fürsten Brief und Siegel bricht! Nicht nur Bundesgenosse der Reichsfeinde ist der Herzog geworden, nein, er hat auch schon samt seinen Räten ihre Sitten angenommen, denn sie Alle sagen kein wahres Wort mehr!»! Den Generalstaaten der Niederlande schrieb er am 13. Juni; «seine erste Sorge sei, der Herzog zu Cleve zu bezwingen»!

Es war wirklich seine erste Sorge. Denn bei der Frage wegen Gelderns handelte es sich nicht nur um sein Ansehen um seine Macht: es handelte sich dabei zugleich um die Religion. Ja so sehr, dass wir billig zweifeln können, ob es mehr Eifer für seine Hausmacht oder für seine Kirche gewesen, die ihn trieb.

Die Reformation der Kirche, mit welcher damals der alte Erzbischof Hermann von Köln umging, bedrohte jedenfalls, nach seiner Meinung die Erblande, die teilweise zum Kölner Sprengel gehörten, mehr als der Bund des Herzogs mit dem Französischen König.

Wir kennen Hermann aus jenen zu Neuss geführten Verhandlungen mit den Clevischen Räten über eine Reformation, welche, durch des ihn beherrschenden Gropper Übereilung, durch die Berufung eines Konzils zu einem einseitigen Ende geführt, seinen Unmut und den Widerstand des Herzogs erregt hatte. Die Konzil-Beschlüsse waren mehr fromme Wünsche geblieben, als Gesetz geworden. Seit jener Zeit blieb das Interesse des Erzbischofs der Lösung der religiösen Fragen zugewandt. Die Verhandlungen im Reich wegen Vereinigung der Katholiken und Protestanten verfolgte er aufs lebhafteste. Er begab sich persönlich zu dem Religionsgespräch in Hagenau, seine Räte Gropper und Peter Medmann mit ihm. Letzterer, der den Evangelischen damals schon nahe stand, führte den ihm befreundeten Butzer in Groppers Herberge und veranlasste nach leicht erlangter Erlaubnis des Erzbischofs ein Gespräch derselben über die brennenden Fragen. Beiden ging die Zerrissenheit und Verwirrung ihrer Zeit zu Herzen, Beide liebten den Frieden. Und dass die Kölnische Kirche eine Reformation bedürfe, hatte Gropper durch sein bisheriges Benehmen zugegeben. Sie kamen sich schon hier näher als Medmann hatte denken können, und schenkten einander ihre Schriften. In Worms wurde der freundliche Verkehr, auch die Privat-Disputation über Religionssachen (in Gegenwart des erzbischöflichen Sekretärs Gerhard Veltwick) fortgesetzt; in Regensburg endlich (1541) trat Butzer mit dem Erzbischof selbst in Verbindung (*Die damalige Meinung der Evangelischen über Hermann spricht Calvin aus: l'archevesque de Cologne nestpas des pires, car il entend jusques-la que l'Eglise a mestier destre réformé, et voit bien que nous sommes supérieurs en vérité / der Erzbischof von Köln ist nicht der Schlimmste, denn er hat bis dahin gehört, dass die Kirche reformiert werden muss, und sieht klar, dass wir in Wahrheit überlegen sind*). Der Reichstagsbeschluss, womit hier der Kaiser, nachdem die Unionsversuche gescheitert waren, die Stände entliess «alle geistlichen Prälaten sollten unter sich und den Ihrigen christliche Ordnung und Reformation vornehmen und aufrichten, und sich daran nicht hindern lassen», gab Hermann die äussere Veranlassung und den Rechtsboden zugleich, seine fehl-geschlagene Reformation von 1536 durch eine neue zu beseitigen. Er war der Lehre der Evangelischen von Herzen zugetan, und überzeugt, dass sein neues Werk, wenn es helfen sollte, auf diesen Grund gestellt werden müsse. Wenn auch in diesem Punkt nicht so entschieden wie er, hatten doch die Abgeordneten der vier Stände des Erzstiftes auf dem Landtag vom 11. März 1542 zu Bonn ihn gebeten, eine christliche Reformation aufzustellen und einzuführen. Gropper neigte sich jetzt Butzer zu. (*Aus Groppers Briefe an Butzer: Ante unum aut alterum diem liber tuus quem de actis Ratispon. inscriptum recens edidisti mihi forte fortuna oblatum est, quem ubi carptim legere cepissem, hoc unum me plurimum ablectavit, quod video te in eo esse perpetuo ut nobis Irenacum aliquem nostri temporis exhibeas atque praestes. Et quoniam in eodem libro nobis alterum polliceris quo sis complexurus brevem conciliatorum articulorum confirmationem .. te vehementer rogatum velim ut is quam primum editus erit tua cura meis vero impensis ad me aduolet. Ago sedulo ut tam me quam aliquot aliorum principum animos impellam quo semel causam Christi serio tractare et de sua et ecclesiae salute dispicere incipiant. Sunt fateo crassissimi in ecclesia abusus, sunt morbi: verum tam altis radicibus, tam exulcerati, ut saevioribus medicamentis citius irritentur quam sanentur. Tu istis omnibus in universum pacandis ut facis stude. / Vor ein oder zwei Tagen wurde Ihr Buch registriert. Durch Zufall wurde mir eine kürzlich erschienene Inschrift geschenkt, die mich, als ich anfang sie separat zu lesen, am meisten anzog, weil ich sehe, dass du immer darin bist, damit du uns einige Irenäus präsentieren und präsentieren kannst von unserer Zeit. Und da Sie versprechen, uns ein weiteres Buch zu geben, in dem Sie eine kurze Bestätigung der abgeglichenen Artikel annehmen werden. Ich bemühe mich ernsthaft, sowohl mich selbst als auch einige andere Leiter zu inspirieren, damit sie einmal anfangen, die Sache Christi ernst zu nehmen und eine klare Sicht auf ihre eigene und das Heil der Kirche haben. Es gibt, ich gebe es zu, die schlimmsten Missbräuche in der Kirche, es gibt Krankheiten: aber so tief verwurzelt, so geschwollen, dass sie eher durch grausame Medikamente gereizt als geheilt werden. Sie, Sir, bemühen sich, alles im Universum zu befrieden, wie Sie es tun. Bingae den 10. Oktober 1541*

Scio quam sit tibi cordi doctrianae Christi sinceritas et propagatio, quam sis concordiae christianae studiosus. Cum diabolus nunc omnia perturbet, putas dubitem te vario mentis cruciatu agi? Sed quid faciemus dulcissime Bucere? Noster ille senex quem optimum virum nosti non desinit de reformatione cogitare. Multa sunt quae eum impediunt. Accepti eam partem operis tui quam de orig. peccato scripsisti. Utinam toti operi ad eam quam coepisti rationem ultimum colophonem imposuisses! Multis enim aperies oculos qui gravi philautia obcaecati quod se videre putant non vident. / Ich weiss, welche Aufrichtigkeit und Verbreitung der Lehre Christi für Sie am Herzen liegt, und Sie sind ein Anhänger der christlichen Harmonie. Da der Teufel jetzt alle Dinge stört, bezweifle ich, dass Sie es mit verschiedenen Qualen Ihres Geistes zu haben? Unser alter Herr, den Sie am besten kennen, denkt nie an Reformen. Vieles hindert ihn daran. Sie haben diesen Teil Ihrer Arbeit von der Originalquelle erhalten, du hast an die Sünde geschrieben. Hätten Sie für die gesamte Arbeit, die Sie begonnen haben, das letzte Kolophon

auf die Kamera gelegt! Denn du wirst vielen die Augen öffnen, die, geblendet von schwerer Selbstsucht, nicht sehen, was sie zu sehen glauben. Köln den 8. August 1542).

Er war ihm der «süsseste Butzer», erkannte seine Lehre als die rechte an, redete von den dicksten Irrtümern, den Krankheiten, die in der Kirche seien. Es gefiel ihm an Butzer am meisten, dass er gefügig so viel nachgab, als irgend möglich war. Er lobte das an ihm, was Calvin an ihm tadelte, der dem Strassburger mehr Kraft und Festigkeit wünschte «da man Gott nicht halb dienen solle, wie unsere Torheit uns rät, sondern ganz, wie Er es will». Zwei Mal war Butzer auf Hermanns Bitten im Erzstift; das zweite Mal, um in Gemeinschaft mit Melanchthon, den der Sächsische Hof auf Medmanns persönliches Betreiben in Wittenberg für wenige Wochen abgelassen hatte (Ende April bis 29. Juli 1543), zu Buschhofen (dem Jagdschloss des Erzbischofs bei Bonn) den Entwurf einer Kirchenordnung (*Von Gottes Gnaden unser Herrmann bedenken, worauf eine Christliche Reformation ... anzurichten sei, Bonn 1543*). abzufassen, welcher im Lutherischen Sinn verfasst, dem Landtag vorgelegt, die Opposition des Domkapitels und Klerus hervorrief. Und diese Opposition, in der leidenschaftlichsten Weise geführt, leitete Gropper, nachdem er sich plötzlich von den Plänen des Erzbischofs abgewendet hatte, um was er früher gebilligt masslos zu verfolgen.

Es half Hermann nichts, dass er nicht Luther oder Calvin, sondern den milden Melanchthon zu sich erbat: das kaiserliche Interesse ertrug auch dessen Arbeit nicht. Karl liess sich von dem Domkapitel zu Hilfe rufen und verhiess ihm wiederholt seinen mächtigen Schutz in Worten, die es deutlich aussprachen, er werde es mit dem Kölner aufs Äusserste ankommen lassen. Der Clevische Hof wagte keinen Schritt. Wohl ward Heresbach nach Bonn entsandt, um den Erzbischof und Melanchthon am 19. Juli zu sehen und guten Rat zu geben. Wohl lud Herzog Wilhelm selbst Melanchthon ein, an seinen Hof zu kommen: aber der Grund, welcher hier bisher ein entschiedenes Vorgehen auf der Bahn evangelischer Reformen vereitelt hatte, tat es noch – es war die Furcht, die Provinz Geldern aufzuregen, wankend zu machen. In den Neusser Verhandlungen von 1535 hatte Hermann den Clevischen Hofe des Evangeliums zu wenig geboten, jetzt bot er ihm zu viel! Die Zeit zum Handeln verstrich ungenützt. Der Erzbischof war sogar tätiger als der Herzog. Er sprach noch einmal zu Speyer mit dem Kaiser, den er gewählt und gesalbt hatte, für seinen jugendlichen Freund an. Doch es war zu spät. Er erhielt nur kurzen Bescheid: der Kaiser werde dem Ding ein Ende machen und wenn der Türke darüber ins Land käme.

Daran, dass Wilhelm für seine Lande endlich doch und zwar sobald er könnte die Reformation des Erzbischofs anerkennen würde, zweifelte Karl mit Recht keinen Augenblick (*Vergebens bat die Kölner Universität den Herzog am 29. Dezember 1544 er möge doch dem Clevischen Klerus erlaube, sich dem Protest des Kapitels gegen den Erzbischof anzuschliessen*). Es galt deshalb beide, Erzbischof und Herzog, zugleich zu erdrücken.

So war die von Vielen sehnsüchtig herbei gewünschte Zeit gekommen, da der Kaiser, von der Türkenfurcht frei, seine Waffen gegen die Evangelischen richten konnte. Schon lange war es der Päpste Meinung, «dass der angesteckte Teil Deutschlands nicht anders heil würde, als durch Feuer und Schwert», fanden Kardinäle aus der Geschichte, «dass grosse Häresien nie anders als durch Blut erstickt seien». Und in der Zeit, von der wir reden, ärgerten den Kurfürsten von Trier nichts so sehr, als des Kaisers Langsamkeit: Er wollte die Sachen «auf den geraden Weg» gebracht sehen, da es gar nicht nötig sei, viel Reichstage und Beratungen zu halten, und Alles in der Hand und Entschliessung des Kaisers liege» (*Campegio 13. Juli 1531 (von ferro et foco) Si trova per le historie che le grandi heresie mai si extinguerno se non col sangue. Se Dio etc. / (von Eisen und Kamin) Wenn man die Geschichte der grossen Ketzerei durchgeht, wenn man sich nicht umbringt. Se Dio usw. = Des Kurfürsten Brief vom 21. Mai 1540*).

Hermann war zu Speyer selbst Zeuge der eifrigen Rüstungen gewesen, welche der Kaiser in grosser Eile durch Ferdinand von Gonzaga betreiben liess. Von überall her trafen die Söldner ein. Wider seine Wahlkapitulation brachte er damals zuerst fremde Truppen ins Reich. Der Deutsche Kaiser führte Spanier und Italiener gegen Deutsche Fürsten. Ein mächtiges Heer, das er selbst befehligte, bewegte sich den Rhein hinunter. Zu Bonn, der Residenz des Erzbischofs Hermann, wurde kurz Rast gemacht. Wie wenn er ihm hätte zeigen wollen, wessen man sich zu versehen hätte, musterte er hier 40,000 Mann. Kein Beweis, dass Hermanns «Reformation» verfehlt sei, konnte triftiger sein (*Der Bericht Butzers an Friedrich v. der Pfalz über die Art, wie die kaiserlichen Truppen die Stiftsgebiete als Feindesland behandelten, bei Rabus, Historien der Martyrer.*)